Brunner

Keilschriften.

Geflochtenes Reimwerk

von

S. Brunner.

Das Kreuz, das einst der Heiland an einem Stricke trug,
Das ist Dir sehr zuwider, und gilt Dir nur als Lug;
Doch Dein wattirter Busen ist Dein Calvarienberg,
Da hängst Du selbst am Kreuzlein, Du eingeschrumpfter Zwerg!

Daß sich das Volk hält stille, mitunter etwas glaubt,
Das dünkt Euch gar nicht übel, Ihr findet es erlaubt.
So bleibt Ihr unbehelligt in Eurem Saus und Braus.
Für's Volk ist gut der Glauben — wir aber sind d'rüber hinaus!

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1856.

Keilschriften.

Geflochtenes Reimwerk von S. Brunner.

Keilschriften.

Geflochtenes Reimwerk

von

S. Brunner.

Das Kreuz, das einst der Heiland an einem Stricke trug,
Das ist Dir sehr zuwider, und gilt Dir nur als Lug;
Doch Dein wattirter Busen ist Dein Calvarienberg,
Da hängst Du selbst am Kreuzlein, Du eingeschrumpfter Zwerg!

Daß sich das Volk hält stille, mitunter etwas glaubt,
Das dünkt Euch gar nicht übel, Ihr findet es erlaubt.
So bleibt Ihr unbehelligt in Eurem Saus und Braus.
Für's Volk ist gut der Glauben — wir aber sind d'rüber hinaus!

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1856.

Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, damit er sich nicht weise dünke.

Sprüche Salomo's XXVI, 5.

I.

Fuchs, Salamander, Wetterhahn.

Wie es kein Wunder ist, wenn der stille Betrachter in Anbetracht gegenwärtiger Zeitläufte laut zu werden beginnet, und seinen Gefühlen in Keilschriften Luft zu machen sich bestrebet.

Verkünden will ich weit und breit,
Es gab noch selten eine Zeit
So voll von Niederträchtigkeit,
Wie wir's erlebt in unsern Tagen;
Und nie, so lang ich mir bewußt,
Hab ich gefühlt in meiner Brust
So eine ungeheure Lust:
Mit Prügeln d'reinzuschlagen.

Doch weil ich nicht bin Korporal,
Auch Konstabler auf keinen Fall,
Nicht Moskowit, nicht Knuteral:
Und nur Poët und Liederdichter,

So nehm' die Leier ich zur Hand,
Die längst bestaubt hing an der Wand,
Und singe Spott und singe Schand'
In eure ledernen Gesichter.

Die Kirchendächer sind jetzt leer,
Man sieht auf ihrem First nicht mehr,
Wie es gewesen früher her,
Die stolzen Hahnen ringsum fliegen;
Denn oben weht zu scharf der Wind
Und unten geht die Luft gelind:
Die blechernen Kumpane sind
Deßhalb herabgestiegen.

Die Feigheit siegt, es weicht der Muth,
Noch nie ging das Geschäft so gut
Für alle Wetterhahnenbrut —
Wie jetzt in unsern Zeiten,

Sie bliesen nie sich auf so sehr,
Sie gingen nie so stolz einher,
Man sah sie nie die Flügel mehr,
Wie jetzt, kampflustig spreiten.

Der Salamander wird modern,
Er steiget in die Höhe gern
Und schillert, ein Raketenstern,
Bald blau, bald grün, bald röthlich,
Doch ist die Salamanderbrut,
Trotz aller Wechselfarben Glut,
Von ekler Haut und kaltem Blut,
Halb fröschlich und halb krötlich.

Auch Manteldreher gibt's genug,
Sie sinnen nur auf Lug und Trug,
Und wissen, was die Stunde schlug,
Und drehen ihren Mantel;

Sie sind für Höll' und Paradies,
Sie reden sauer, reden süß,
Und sind bald das und sind bald dieß,
Bald Teufelsdreck, bald Zuckerkantel,

Bald Löwenvieh, bald Hasenvieh,
Bald kriechen sie, bald blasen sie,
Bald schmachten sie, bald rasen sie,
Geklatschet und gezischt wird;
Sie richten alle Fallen auf,
Sei es im Trug, sei es im Kauf,
Sei es im Schleichen, sei's im Lauf —
Wenn nur etwas erwischt wird!

Wird Beifall ihrem Spiel gezollt,
So spielen sie stets: „Was ihr wollt!“
Sie warten, wie der Würfel rollt,
Und sind für Gott und für den Teufel;

Man nennt es deutsch: „Wohldienerei;“
Schaut nur etwas heraus dabei,
Ist ihnen Alles einerlei;
Nur schuftig sind sie — ohne Zweifel!

Reineke's Schnauze pfiffig glänzt,
Es wird von ihm herumscherwenzt,
Gewalt wird mit der List ergänzt,
Die weichen Pfoten treten sachte;
Er sinnet nur auf Fraß und Raub,
Doch raschelt es auch fern im Laub,
So macht er fromm sich aus dem Staub,
Eh's auf den Pelz ihm krachte!

Systeme taugen jetzt nicht lang,
Ein Wechsel macht ihm niemals bang,
Er findet schnell den Uebergang
Von einem zu dem andern;

Er weiß sich stets zu helfen gut,
Ist's warm, so schwimmt er durch die Fluth,
Ist's kalt — verliert er nicht den Muth,
Denn er versteht das Wandern.

Und auch der Frost erschreckt ihn nicht,
Da leget sich der feine Wicht
Auf's Eis mit seinen Ohren dicht
Und horcht auf die Gewässer;
Fühlt er die Eisesschichte dünn,
So kehrt er mit ergeb'nem Sinn
Zum alten Ufer fröhlich hin,
Und denkt sich: Hier ist's besser!

So auch gehört er überall,
Wo existirt ein Hühnerstall
Und wo es Gänse gibt zumal,
Zur Schaar der Patrioten,

Da lobt er sich das theure Land,
Und kommt in der Begeist'rung Brand
Und segnet's mit der Pfotenhand —
Und wär' es — bei den Hottentotten!

Im Wüstenland, und im Gefild,
Im Garten und im Walde wild —
Ist Pfiffigkeit sein Schirm und Schild
In allen Thiereskreisen, —
Und mit dem Löwen, mit dem Bär
Steht er im freundlichsten Verkehr;
Denn er ist diplomatisch sehr,
Und weiß bei Allen — mitzuspeisen.

Fuchs, Salamander, Wetterhahn,
Die geh'n vereint den Berg hinan,
Sie fressen sich gehörig an
Und sind voll Trug und Finten.

So lang es gut zu essen gibt,
Wird Fürst und Vaterland geliebt
Und oft der fromme Spruch geübt:
Wir sind die Gutgesinnten!

Wo fand sich denn die edle Schaar
Zur Zeit der dringenden Gefahr,
Wo Muth und Treue selten war?
Ja, damals war es klug, zu schweigen!
Fuchs, Salamander, Wetterhahn,
Die fangen immer dann erst an,
Wenn man nichts mehr riskiren kann,
Sich gutgesinnt zu zeigen!

II.

Apollo's Gesellen vor 1848.

Wie die jungdeutschen Dichter die alten zu übertreffen suchen — und auch Göthe und Schiller verachten; wobei uns aber der Schiller selbst bedauert — von wegen seines guten deutschen Gemüthes, das sich nur aus Modesucht in die Götternebel Griechenlands versenkte.

Den kräftigen Apollo ein großer Chor umstand
Von rabbiaten Burschen, die Augen voll von Brand,
Die Nüstern aufgeblasen im zornerfüllten Haß
Und schwenkend in den Händen das volle Champagnerglas.

„Jetzund sind wir die Dichter! Der Welt den treuen Gruß!
Von uns wird nun bestiegen der freie Pegasus;
Er war seit langen Zeiten ein knechtisch dummes Thier,
Sie ließen ihn nur weiden im eingeplankten Revier!

Er mußte Blümlein fressen im stillen Liebesgram
Bei Schaf- und Ochsen-Futter, so sollt' er bleiben zahm,
Den Zaun nicht überspringen, nur d'rin sich tummeln frei,
Er war zum Roß geworden — in der englischen Reiterei.

Bisweilen stieg dann nieder ein stolzer Prinzipal
Und jagt ihn rings im Kreise herum zu seiner Qual;
Und seine Hufe werfen im Rennen hoch den Sand,
Daß er ein sprühender Regen — fliegt über die Bretterwand.

Und voll bekommt die Augen Parterre das Publikum,
Staunt an des Rosses Künste — ist vor Entzücken stumm,

Und rühmt die tollen Sprünge im Lande weit
und breit
Und reibt sich seine Augen, die vom Sande voll-
gestreut.

Herr Göthe ist gewesen ein solcher Prinzipal;
Mit goldnen Epauletten und blauem Frack zu-
mal,
Die Peitsche in den Händen, so schlägt er tüchtig
los,
Und regelrecht skandiren die Füße vom Dichterroß.

Er jagt's in Dithyramben, in Jamben und
Trochä'n,
Bald läßt er's müde hinkend in Hexametern
geh'n,
Bald im Galopp, bald trabend, nach seiner Her-
zenslust,
Und er steht in der Mitte mit stolz erhobner
Dichterbrust.

Mit Baumwoll' ist wattiret des Prinzipalen Frack,
Und auf den hohen Stiefeln glänzt der Pariser Lack.
Der stolze Roßbezwinger dünkt sich ein Fürst zu sein,
Und ladet deutsche Fürsten zu seinen Kunststücken ein.

Es war in seinem Zimmer gezogen ein eigner Strich,
Auf den der Fürst der Sänger voll Würde stellte sich;
Wenn Sklaven zu ihm kamen — im schönsten Lichtesspiel
Sollte von hier sich zeigen sein imposantes Profil.

Er hielt von je nicht wenig auf seinen äußern Schein
Und that sich viel zu Gute auf Knorpel, Fleisch und Bein;
Er schätzte ganz gehörig sein nobles Angesicht
Und wußte es zu stellen, klug in das beste Licht.

Dieß weibische Gewebe von kleiner Eitelkeit
Ward doch von seinen Knechten gepriesen allezeit;
Sie haben es mit „Kunstsinn" und mit „Ge-
schmack" verbrämt —
Wann hat ein geborener Sklave sich je des Kriechens
geschämt?

Sie haben ihn mit Weihrauch so tüchtig eingeraucht,
Und alle seine Sinne in dicke Nebel getaucht,
Und haben ihn angesungen — ein voller Priester-
chor —
Daß es nicht war zu wundern, wenn er den
Verstand verlor,

Und sich in seinem Dichten selbst einen Gott ge-
däucht,
Der in dem Menschenreigen das höchste Ziel erreicht,
Der auf die höchste Stufe des Genius sich schwang,
Und dem mit Recht gebühret — Anbetung und
Preisgesang.

„Welch ein Prophet wagt zu sagen, daß du nicht
seiest Gott,“
So rief einst die Arnim-Bettina, und wurde
darüber nicht roth;
Sie schrieb in ihrer Tollheit ein ganzes Gebetbuch an,
Und brachte ein neues Uebel — und wurde götho-man.

Er nennt sich: „Fürst der Dichter“, und schauet
stolz herum,
Doch — vor den Fürsten kriecht er, da wird
sein Nacken krumm;
Er läßt sich gern behängen mit Stern und Kreuz
und Band,
Und rühmt sich der Verdienste um's große, deutsche
Vaterland.

Das Kreuz, das einst der Heiland an einem
Stricke trug,
Das ist ihm sehr zuwider, es gilt ihm nur als
Lug;

Doch sein wattirter Busen ist sein Calvarienberg,
Da hängt er selbst am Kreuzlein, der einge-
schrumpfte Zwerg.

Ihm schimmert wie Karfunkel die Brust voll
Sternenpracht,
Doch d'rinnen bleibt es dunkel — im Herzen ist
es Nacht;
Denn nur nach außen senden die Sterne den
Widerschein,
Und weder Licht noch Wärme dringt in's kalte
Herz hinein.

Daß sich das Volk hält stille, mitunter etwas glaubt,
Das finden mit ihm Manche — ganz gut und
ganz erlaubt;
So bleiben sie unbehelligt in ihrem Saus und
Braus:
„Für's Volk ist gut der Glauben, wir aber sind
d'rüber hinaus."

Mit Deutschlands Loos zufrieden, das war er in
der That,
Es war der Fürst der Dichter ein kleiner Büreaukrat;
Er durfte selber lenken ein Ländlein ganz gemach,
Ein Ländlein wie ein Bändlein von einem Musen-
almanach.

Und weil er gut scherwenzte — der große Hof-
scherwenz,
So hat man ihn begnadigt — zur kleinen Excellenz,
Man nennt als Dichterfürsten ihn einen Folio stets,
Wir meinen: als Charakter — war er nur ein
Duodez.

Politik hielt er ferne, in Socken schlich sein Lied,
Er brauchte nur den Schneider, und keinen
Waffenschmied;
Nur die Flanellenjacke, und nie ein Panzerhemd,
Nur glatte seidne Strümpfe, die Schienen blieben
ihm fremd.

Statt Spornen an den Fersen, nur Schnallen auf dem Rist,
Statt der Gewalt des Kriegers, gemeine Fuchsenlist;
Statt einem Schlachtschwert mächtig, ein dünnes Bratspießlein,
Statt einem Schilde prächtig, ein Portefeuille aus Pappendeckelein.

Da habt ihr euern Helden, wie er geleibt, gelebt;
Wie er vor'm Wort der Freiheit in feiger Angst gebebt,
Wie er sich gab zufrieden in seinem Schneckenhaus,
Wie er vor jedem Liede gestreckt die Fühlhörner aus. —

Um nirgends anzustoßen, um sacht zu kriechen fort,
Zum stumpfen Schreiberdegen macht er das deutsche Wort;
Er hat sich selbst gegolten und außer ihm galt nichts,
Da habet ihr das Stümpflein des großen abgebrannten Lichts.

Politik, ja die haßt' er aus vollem Herzensgrund,
Er hatte ja sein Plätzlein hier auf dem Erdenrund;
Er war für sich zufrieden und all das Lumpenpack
Politischer Liedermacher — galt ihm als ein
Bettelsack.

Er haßte herzlich alle, ganz ohne Unterschied,
Bekannt ist sein Gespötzel: „Pfui, ein politisch Lied;"
Er hatte ein Portefeuille — wohl war es dünn
und klein;
Er war bekreuzt, besoldet, und dazu noch Ministerlein.

Für sich war er zufrieden, er saß in Gunst und Brod,
Man gab ihm alle Ehren im Leben und im Tod;
Er konnte mit Fürsten speisen, bei Tafeln, wohl
besetzt,
Und durfte mit Fürsten faulen auch noch zu allerletzt!

Er und der fromme Schiller, an Blumen und
Blüthen reich,
Voll süßer Milchgesänge, voll Lieder butterweich;

Vom Stolz er aufgeblasen ein jupiterlich Bild,
Der Schiller ein Apollo, so sanft und zart und mild.

Es dünkte das ganze Leben ihm nur ein Epheu-
strauch
Von Maienluft umwehet, von seines Liedes Hauch —
Er ist der Frauen Sänger — der ewig Liebe sann,
Der auch mit Liebe umsponnen die Jungfrau von
Orleans.

So daß der Jean Paul Richter einst selbst ge-
sprochen hat:
„Was machte doch der Schiller auf dich für ein
Attentat,
„Du heilige Kriegerjungfrau, mit blankem Panzer-
hemd,
„Das er mit Liebeszähren ließ werden über-
schwemmt!“ *)

---

*) Auch Graf Platen sagt über Schiller:
„Eins doch find' ich zu stark, daß selbst die begeisterte
Jungfrau
Noch sich verliebt furchtbar schnell in den britischen Lord.“

Dieweil er selbst vom Manne zum Weib geworden war,
So däucht' ihm die ein Räthsel, das ihm nie wurde klar,
Da rief er nun, sich rächend, in seines Neides Wahn:
Es ist nicht möglich, daß ein Weib kann werden ein Mann!

Und so hat er geschmolzen des Panzers hartes Erz,
Und zeigt mit Schadenfreude ein weiches Weiberherz,
Und spiegelt die Geschichte — aus sich sentimental,
Und macht zum wollenen Mieder die Ringe aus blankem Stahl.

So haßten sie im Grunde die reinste Begeisterung
Und nur in Liebeszähren bestand ihr Dichterschwung,
Und jede blanke Rüstung war mit Schärpen zugedeckt,
Und jeder Heldenlorbeer in Myrthenzweigen versteckt.

Politisch Dichten haßte der Göthe und Schiller gar,
Dieweil von ihnen ein jeder dazu zu politisch war;
Hofräthlein war der eine, das macht ihn still und stumm,
Der andre schweigt und beugt sich gar im Ministerium.

Sie sind geheime Räthe geworden im Schattenland,
Ihr Fürst hat sie gebettet zur rechten und linken Hand
Bei seinem eigenen Grabe, und er immitten liegt,
Da haben sie alle für ewig die Lippen zusammengefügt.

Seht die geheimen Räthe, sie schweigen Jahr für Jahr,
Jetzt sind sie erst geworden ernst und geheim fürwahr;
Wie einst Hamlet gesprochen vom Rath Polonius,
Nachdem er ihm verholfen, daß er ewiglich schweigen muß.

Das sind die Dioscuren, Jupiters Knaben dieß,
Sie liegen bei ihrem Zeus im stillen Paradies;
Im Leben sind sie gelegen vor Zeus auf ihrem Bauch,
Im Tode erst versuchten sie das Rückenliegen auch.

Das sind die Apostelfürsten, das ist das deutsche Rom,
Der blaue Himmel drüber, das ist der Petersdom;
Die alten Götter lächeln herab vom Sternenzelt,
Es kam ja wieder zu Ehren die alte Heidenwelt.

So wie man den St. Paulus den Heidenapostel genannt,
Weil er den Gott der Christen einst vor den Heiden bekannt;
So kann man Christenapostel die beiden nennen mit Recht,
Weil sie vor Christen bekannten das heidnische Göttergeschlecht.

Noch steht im Park zu Weimar, vom Laubmeer
rings umrauscht,
Ein kleiner Römertempel, der ihren Liedern ge-
lauscht;
Und kleine Griechengötter verzieren den Porticus,
Gewährend den kleinen Städtern — gebildeten
Genuß.

Und kleine Säulen tragen das ganze Götterhaus,
Und kleine Heiden gehen in selbigem ein und aus,
Und so scheint Alles hier — wie es den Kräften
gebührt,
Im großen Maßstab gedacht — und im kleinen
ausgeführt.

Dieweil sie hier begraben, herrscht auch der Tod
ringsum,
Es ist so melancholisch — so traurig, öd' und stumm;
Cypressenbäume ragen wie schwarze Flammen empor,
Wie düstere Grabeslampen bei'm dunklen Todesthor.

Ob ihr das Heidenleben auch wieder lebendig gemacht —
Die Heidengötter habt ihr — doch nimmer zum Leben gebracht;
Es schauen die kalten Bilder so blöd von dem Porticus
Mit ihren steinernen Augen, und rühren nicht Hand und Fuß.

Wir lassen die Dichter weilen im griechischen Götterthum,
Wie aber mag es stehen mit ihrem irdischen Ruhm?
Die Nöthen der Erdenvölker vergaßen sie ganz und gar,
Verhimmelnd sich im Olympe bei der alten Götterschaar.

Wohl kannten sie die Freiheit, doch galt sie ihnen nicht,
Und Noth und Brod das hatte bei ihnen mehr Gewicht.

In Blumenkränzen bargen sie feige ihr Stachelwort,
Wir kehren die Stacheln heraus und werfen die
Blumen fort!

Wir künden die Auferstehung aus dem politischen
Schlaf,
Wir machen zum grimmigen Wolfe ein jedes ge=
duldige Schaf;
Wir schreiben keine Lieder beim blassen Monden=
schein,
Wir tauchen unsre Federn in's brennende Sonnen=
licht ein.

In allen Ständen werben wir unsre Rekruten an,
Mit Lorbeerreisig locken wir Bürger und Edel=
mann;
Die Trommeln wettern lustig vor unserm Werbe=
zelt,
Ist erst die Jugend unser, so ist auch unser die
Welt.

Wir sind nicht mehr die Dichter von Milch und
Mondenschein,
Wir sind die Feuersänger von Sonne und vom
Wein;
Wir sind nicht rosenduftig, wir wollen den Pul=
verdampf,
Wir rauchen nicht Friedenspfeifen, uns gelüstet
nach bitterm Kampf.

Wir haben alle Stände vertreten in unserm Chor,
Vom Excellenzminister bis herab zum Controllor;
Vom stolzen Ritterthume, vom hocherlauchten
Blut,
Bis zu dem ältesten Adel, zum Jüdlein mit dem
Schabbeshut.

Es gibt kein abgeschloss'ners, kein stolzeres Ge=
schlecht,
Aristokraten nennt man kein Volk mit größerm
Recht;

Und selbst der Bündeljude dünkt sich vom bessern Holz
Als alle andern Menschen — er stinkt — von Adelstolz.

Studenten und Courtisanen, auch Damen weich und zart,
Und Alle, denen ihr Schicksal dünket ein wenig zu hart;
Die lüsternheit-geplagt sind, und leiden am Ueberdruß,
Die reichen uns den Finger, und wir haben bald Hand und Fuß.

Wie lang der Fels noch steh'n wird, an dem sich die Woge bricht,
Wie weit der Rummel geh'n wird, wir wissen es selber nicht.
Vorerst kommt die Verwirrung — eine Art von Sündenfluth,
Doch wird's keine Sühnung durch Wasser, es wird eine Sühnung im Blut.

Wir Dichter malen die Zukunft uns selber und
Andern grün,
Ob uns nicht die Geschichte — wird fahren
durch den Sinn?
Ob nicht die Zukunft schwarz wird, so schauerlich,
wie die Nacht,
Und man uns zuruft: Ihr Dichter habt uns schön
in die Pantsche gebracht!

III.

Der Kranke in Paris.

Wie Heine zu Paris lebt, schreibt, dichtet, sich bekehrt, ohne sein Leben zu bereuen; wie es ihm leid thut, daß er einmal in einem Modeanfall Christ geworden, wie er sodann seine kostbarlichen Reliquien wieder der Synagoge schenkt, und in einer eigenen, sehr diplomatischen Note unsern Herrgott anerkennt — und wie unser Herrgott über eine so große Auszeichnung von Seite eines so gewaltigen Potentaten im deutschen Papierreich — eine enorme Freude haben wird; sammt andern eben so wichtigen als wunderbaren Thatsachen.

III.

Der [illegible] in Paris.

Wie Heine [illegible] schreibt, dichtet, sich erlebet, ohne sein Leben zu kennen; wie es ihm leid thut, daß er niemals in einem [illegible] Christ gestorben, wie er sodann seine [illegible] [illegible] wieder der Synagoge schickt, und in einer eigenen, sehr diplomatischen Note unsern Herrgott anerkennt — und wie unser Herrgott über eine so große Anerkennung von Seite eines so gewaltigen Potentaten im deutschen Dichterreich — eine enorme Freude haben wird; sammt andern eben so wichtigen als wunderbaren Thatsachen.

1.

Auf seinem Krankenlager liegt
Herr Heine, der Pariser,
Und schimpft auf's Vaterland, allwo
Kraft und Gesundheit ließ er.

Und wie er früher durchgespielt
Den Sündenbarometer —
So zeigt 's Quecksilber jetzt in ihm
Auf ein Bekehrungswetter.

Es thut ihm jetzund Manches leid,
Was er im Rausch gesprochen;
Er hat mit der Gottlosigkeit
Zeitweilig — ganz gebrochen!

Er hält sich bei lebend'gem Leib
Für einen kleinen Heiligen,
Bei keinem Glaubensanleh'n doch
Will er sich recht betheiligen.

Er meint im frommen Kindersinn:
Um ihn, den Gottgesandten,
Zerstreiten sich in Eifersucht
Rom und die Protestanten.

Weil aber die beiden Christen sind,
Und weil er — die Gojim hasset,
Hat er zum Jubel der Rabbunim
Einen großen Entschluß gefasset:

Er wirft das Taufhemd rasch zurück
Und singt hebräische Lieder,
Und geht dorthin, woher er kam,
Und versynagogelt sich wieder.

Nun hört man Rom und Wittenberg
Darüber durchaus nicht zanken;
Sie kümmern sich nicht um den heiligen Zwerg,
Trotz seiner Riesengedanken.

In Magdeburg aber Herr Philipson
Nimmt die Synagogentrompete
Und kündet den Juden im Jubelton:
Daß Heine bekehret sich hätte.

Und während dem großen Trompetentrara,
Das der Rabbi geblasen tartarisch,
Ruft er dazwischen: „Bei Jehovah!
Heine ist alttestamentarisch.“

Wir haben ihn wieder, wir sind beglückt,
Den Magog aller Magoge;
Er kehrt zurück mit klingendem Spiel
Zu uns in die Synagoge!

Was er an Israel gethan,
Als er lebte zu Hamburg minniglich,
Das bereut jetzund der fromme Mann
In Thränen gebadet herzinniglich.

•

Nachdem es aus ist mit dem Gehalt
Und er seit den Umsturzmonden
Von Guizot nichts mehr bekommen hat
Aus den „geheimen Fonden“;

Seitdem nach England gewandert ist
Der allerchristlichste König,
Kehrt Heine wieder zum Judenthum,
Und schert sich um's Christenthum wenig.

....

2.

Wir sah'n ihn — herüber über den Rhein
Die Nase rümpfen und niesen,
Sie schnupfte Guizots Pariser Rapee —
Daher ihre krampfhaften Krisen.

Als man in Guizots Papieren fand
Die ausgelieferten Franken,
Da lagen von Heine's politischem Bau
Die silbernen Grundgedanken.

Da war es wohl leicht: auf Deutschland sein
So gallenbitter und hantig;
Ein guter Pariser Jahresgehalt
Ist auch — keine üble Romantik.

Es machte entschiedene Heiterkeit
Die Rechnung der „Aushilfskassen",
Der magere Guizot war grundgescheit,
Er wußte zu leben — und leben zu lassen!

Doch auf die Bekehrung und den Lärm
Des begeisterten Rabbi zu kommen,
Herr Philipson in Magdeburg
Hat Heine's sich angenommen.

Im „jüdischen Volksblatt" ist es klar
Unter'm Titel: „Die Umkehr" zu lesen:
„Wie der frivole Dichter doch stets
„Ein wahrer Jude gewesen."

„Und wenn er Juden und Judenthum,"
Gleich einem sarkastischen Faune,
„Auch lächerlich machte" um und um
„In ausgelassener Laune,"

So ist er jetzt „im tiefsten Ernst"
Doch „jüdisch-biblisch" auf's Neue,
Und sein Gespött über Israel
„Revocirt er in bitterster Reue!"

Er wirft jetzt weg den hellenischen Kram,
Die Juden allein „sind Männer",
„Gewaltig und stark und unbeugsam"
(Sie sind die Zähler, die Gojim die Nenner).

Hört doch, wie er den Mosche preist,
Man wird gerührt bis zum Weinen,
Er nennt ihn „den größten Künstlergeist",
Trotz seinem: „gegen die Bilder greinen".

Er ist auf seine Ahnen stolz,
Sein kühnes Wort beweist es;
Ist ihm doch jeder Sohn Israels
„Ein Ritter des heiligen Geistes".

Heil Heine! Heine! dem großen Mann,
Dem Zeitenperpendikel!
So ruft im Volksblatt, was er kann,
Der Rabbinische Leitartikel.

Jetzt dürfen die Gojim sich nimmermehr
Um ihn sich zanken, um Heinen,
Der Synagoge gehöret er
Von nun an mit Haut und Beinen.

Wie glücklich die Synagoge ist:
Sie hat ihn mit Haut und Beinen!
Er ist sicherlich nimmer Christ,
Und speiset nichts mehr von den Schweinen.

Und führt, in Bezug auf Rindfleisch, von nun
In Zukunft ein „koscheres“ Leben,
Er läßt von des Ochsen Hintertheil
Sich fürder kein Beefsteak geben.

Er wird von nun an auch seinen Kaffee,
Gleich allen jüdischen Muckern,
Nur vom Rabbi-petschirten Hut
Mit koscheren Stücklein zuckern.

Den reichen Wechslern liegt wenig daran,
An dem ganzen Versikelmacher,
Sie halten das Literaturgeschäft
Für schlechten papierenen Schacher.

Die rühmen sich mit dem Heine nicht,
Mit dem Koscher-Zucker-gesüßten,
Und überlassen den elenden Wicht
Für immer gern den Christen.

Und nur die frommen Rabbi's allein
Die nehmen von ihm noch Vermerkung,
Und halten ihn Israels Kindern vor
Als Glaubens- und Herzens-Stärkung.

Sie halten wohl seinen Glauben nicht ganz
Für einen talmudisch richtigen;
Doch nimmt man dieses nicht gar so genau
Bei einem zur Thora Flüchtigen!

. . . .

3.

Des Heine tüchtigster Widerpart
Ist Wolfgang Menzel gewesen,
Der hat vernichtend aus Stuttegart
Ihm oft die Leviten gelesen.

Das träufelte wie pures Gift
In des Romantikers Ohren,
Er hat darüber seinen Witz
Und seinen Verstand verloren.

Er fing zu schimpfen und speien an
Als wie ein Bündeljude,
Der schofle Massematten gemacht
In seiner Schacherbude.

Er hat „einen Hund" den Menzel genannt,
„Der alt und räudig und zahnlos,"
Das war wohl etwas hundegemein
Und witzlos, hirnlos und planlos!

3.

So schimpft kein Mann von Witz und Geist,
Kein deutscher Sprachverzierer,
So schimpft, wenn er beohrfeigt ist,
Nur ein jüdischer Hausirer.

Das sind nicht Worte, das ist Gespei
Und Schäumen des Eberschweines,
Das ist nur Aqua-toffana-Gift
Des wüthig schnaubenden Heine's.

Das ist eine Quittung, die bezeugt:
„Der Menzel hat mich getroffen,
„Daß mir eine kleine Weil der Verstand
„Aus dem Schädel davongeloffen.

„Das war ein Schlag über's ganze Gesicht,
„Der hat mich gebracht zum Wanken;
„Ich hab' verloren das Gleichgewicht,
„Es vergingen mir alle Gedanken.

„Ich habe in meinem Witzlexikon,
„Dieweil mir die Sinne geschwunden,
„Nur was dumm und gemein zugleich:
„Einen „räudigen Hund“ gefunden!“

....

4.

„Wohl ist's verzweifelt, hier todesmüd
„Zu liegen auf den Matratzen,
„Und als ein „elender, kranker Jud'“
„Hinter den Ohren — nach Witz zu kratzen.

„Da muß man geben bisweilen doch
„Ein kleines Lebenszeichen,
„Sonst schien' es am End', als wolle man
„Schon vollends die Segel streichen.“

Da geht nun Heine her und erzählt,
Wie er es zuerst gewesen,
Der über die deutsche Philosophie
Den Franzosen den Text gelesen;

Der ihnen den Hegel hat explicirt
Und Feuerbach sammt Consorten,
Der deutsche Philosophie destillirt
Zuerst in Pariser Retorten:

So daß die enttäuschten Franzosen sich
Jetzt gar nicht zu rathen wissen,
Sie haben vor Verwund'rung das Maul
Bis zu den Ohren aufgerissen.

Denn die Franzosen haben gemeint,
Die Deutschen sind nur Pietisten,
„Und ich enthüllte 's Mysterium:
Sie waren von je Atheisten."

„Ich bin der Denker, und meinem Haupt
Gebühret ein Wald von Kränzen,
Ich zog zuerst vom Hegelthum
In Frankreich die Consequenzen."

So schreibt der Heine; — er meint es auch,
Die Phantasie ist ja mächtig;
Und was der Heine sich bildet ein,
Das ist ganz niederträchtig.

....

5.

Es rappelt bei ihm gewaltig schon
Im Zustand — im hoffnungslosen,
Er hält sich am End' für Napoleon,
Den Kaiser aller Franzosen.

Er meint auch, die ganze deutsche Welt
Sei gierig nach seinen Sprüchen,
Und seiner Weisheit Wohlgeruch
Sei auch in Frankreich zu riechen.

Er ist ein armer Kerl, fürwahr!
Geschlossen in seine vier Mauern,
Doch weil er noch matte Witze reißt,
So mag ihn kein Mensch bedauern.

Er hat sich selber um's Mitleid gebracht
Durch sein ewiges Kokettiren;
Er läßt der Welt sein Weh und Leid
Nur in spassigem Ingrimm verspüren.

Wer es im Spitale noch recht versteht
Zu lachen und Possen zu reißen,
Der wird in der frommen Stadt zu Wien
Ein Spitalbajazzo geheißen.

Und diese Bursche tragen zumeist
Ein Maß von doppelten Schmerzen,
Sie werden zu ihrem Schaden und Weh
Noch ausgelacht vom Herzen.

Und so hast auch du, o Heine! dich,
Trotz all deinen Schmerzensschauern,
Durch Possen um alles Mitleid gebracht,
Es kann dich kein Mensch bedauern.

In deinem Kopf hat es richtig geknackt,
Wie du gehört einst mit Bangen,
Dein Verstand hat seine Koffer gepackt
Und ist auf und davongegangen.

6.

Doch auch des Verstandes lustiger Rath,
Der Witz, machte sich aus dem Staube,
Und nur die Posse, die Küchenmagd,
Blieb bei dir als girrende Taube.

....

6.

Du bist in der That ein armer Gesell,
Der sich für nichts ernstlich entschieden;
Am Ende lassen sie dein Gebein
Nicht einmal begraben im Frieden.

Halb bist du des Pastors, des Rabbi halb;
Nach ausgerungenen Qualen
Hast du am Ende noch das Malheur,
Die doppelte Stola zu zahlen.

Der Rabbi singt dir das Kodesch nach,
Der Pastor hält eine Rede,
Und zwischen Mosche und Calvin entsteht
Vor deinem Sarg eine Fehde!

Und während die Beiden noch zanken sich
Und dein Geschick steht im Zweifel,
Da kommt zuletzt und holet dich
Noch gar der leibhaftige Teufel.

7.

Du hast ja zu oft ihn ausgelacht,
Zu oft ihm ein Schnippchen geschlagen,
Und doch auch ängstlich seiner gedacht
In deinen excentrischen Tagen.

....

7.

Du hast eine ganze Schule gebaut
Von Heinischen Liedermachern,
Ihr habt euch von Tugend und Sitte gemacht
Zu — schweinischen Widersachern.

Hört einmal, was eure Romantik ist,
Ihr sollt es erfahren getreulich:
Es können die Worte freilich hiebei
Nicht sein ganz besonders erbäulich.

Besagte Romantik bestehet nun
Aus trocknen, papierenen Blumen,
Die stinkende Bremsen um und um
Lärmend und tobend umsummen.

Die Staubfäden aber sind Schweinborsten gar,
Mit Leim und Sand gestaffiret,
So wie man es wird an den Blumen gewahr,
Die aus buntem Papier fabriciret.

Dann kommet ein wenig Parfüm dazu
Das Herzblut gemordeter Blüthen,
Trotz alledem sind diese Blumen doch nur
Ein Strauß aus papierenen Düten.

Die Borsten aber, die gucken heraus,
Das sind die gerissenen Zotten,
Das ist die Romantik, welche gehört
In die Gegend der Hottentotten.

Und Damen, die solche Romantik rührt,
Die sind gewiß nicht zelotisch,
Und lebten — am liebsten recht ungenirt —
So — halb und halb hottentottisch.

„Ach Gott, ach Gott, wer kennt sie nicht,
Die Lieder, die Lieder von Heine?
Wie himmlisch, wie himmlisch ist jedes Gedicht!
Der Heine, ach, das ist der Meine!“

Der Hunger nach diesem Linsengebräu
Hat vielfach Zunder gefangen,
Und Esau's Geschmack habt ohne Scheu
Ihr esäuisch nachgehangen!

Der arme Adonis liegt jetzt in Paris
Als Schofel in seiner Bude,
Als ein Gefangener im Verließ,
Als „armer todtkranker Jude“.

Dieß einzige Wort dringt ein in's Herz
Und öffnet des Mitleids Schleußen,
Als sich der arme Kerl einst selbst
„Einen todtkranken Juden“ geheißen.

Als seines Lebens Mühsal ihm
Recht tief in die Seele geleuchtet,
Und er seinen Jammer ungeschminkt
Hat in die Welt hinausgebeichtet.

Verzweifelt hat er sich wie ein Wurm
Auf seinem Lager gewunden,
Weil er im alten und neuen Bund
Hat keinen Trost gefunden.

Er hat sich öd und glaubensleer
Gemacht durch Leben und Schreiben,
Ist Christ nicht — auch kein Jude mehr,
Und will in Leerheit verbleiben.

So leer, wie ein bankrotter Mann,
Der nirgends bezieht Prozenten;
So leer, als wie das leere Blatt
Zwischen beiden Testamenten.

So leer, wie 's moderne Judenthum,
Das gepredigt Nathan der Weise,
Das ohne Manna und ohne Quell
Nun irrt auf der Wüstenreise.

Und wie wir seiner Possen gelacht
Und seiner halbbittern Grimassen,
So haben wir durch seinen Jammer uns
Hinwiederum rühren lassen!

IV.

Nikolaus Lenau.

Wie der Verfasser am Grabe des Nikolaus Lenau zu ernsthaften Gedanken gestimmt wird.

Du edler Geist voll wunderbarer Gaben,
Du warst ein Dom, ein Bauwerk sonder Gleichen,
Ob Thiere aller Art ihn auch umschleichen,
So ragt er doch zum Himmel auf — erhaben.

Wir seh'n die Pfeiler aus dem Boden keimen,
Als ob die Erde eine Sehnsucht trüge,
In einem künstlichen Krystallgefüge
Empor zu streben nach den Himmelsräumen.

Die Fenster sind voll heiliger Gebilde,
Die mit dem Morgenroth lebendig werden;
Der Pilger weiß: er ist hier noch auf Erden,
Doch in die Seele strahlt der Himmel milde.

Die Gräber sind geziert mit goldnen Lettern,
Der Herr mög' „frohe Urständ" einst verleihen! —
So tönt selbst aus den düstern Todtenreihen
Ein tröstend Wort herauf zu allen Betern.

Und wie dem lieben Todten von den Seinen
Auf's Grab gelegt wird eine Blumenkrone:
So streut durch bunte Fenster hier die Sonne
Die Blüthen aus auf allen Grabessteinen.

Und in den Thürmen singen Nachtigallen,
Aus Erz gegossen, ihre frommen Lieder;
Sie schwingen bei'm Gesange ihr Gefieder,
Je lauter ihre Töne widerhallen.

Wenn auch die Nacht den Erdkreis rings umdüstert —
Im Dom verscheucht das Licht die Finsternisse,
Die ew'ge Lampe sendet ihre Grüße
Rings auf die Gräber, und die Flamme knistert.

So brennt der Wahrheit Licht im Menschenherzen
Noch lange fort, wenn auch der Sünde Mächte
Darüber ausgebreitet ihre Nächte
Und längst verloschen sind die Altarkerzen.

In deinem Dome ist es übler worden:
Des Wahnsinns Geister sind hineingedrungen,
Vandalisch haben sie ihr Schwert geschwungen
Vernichtend — mit dem Ingrimm wilder Horden!

Zuerst zerschlugen sie die eh'rnen Bilder,
Dann ließen sie die Orgel stürmisch heulen,
An's Kreuz ging's fürder mit den blanken Beilen,
Ihr Schrei'n und Toben wurde immer wilder.

Das Kreuz war unter ihrer Wuth gesunken,
Und mit dem Kreuze der Erlösungssegen,
Da scheint die Wuth der Feinde sich zu legen,
Sie taumeln in die Hallen rachetrunken!

Doch brennt noch der Erlösung letztes Zeichen,
Das ew'ge Licht — es soll vernichtet werden.
Verschüttet liegt die Ampel auf der Erden,
Zerbrochen von des Ingrimms letzten Streichen.

Nun ist die Nacht vollends hereingekommen,
Die hohen Bogen sind in stolze Hallen
Wie in sich selbst zertrümmert und zerfallen,
Und auch das Licht ist dem Ruin genommen!

So hast auch du dämonischen Gewalten
Den Tempel deines Leibes übergeben;
Du konntest muthig deine Hand erheben;
Und wagtest nicht, dem Feinde Stand zu halten.

Die Thiergestalten, steinern, unlebendig,
Sie stellen dar die böse Lust gebändigt;
Du hast den Thieren — schwach — dich ausgehändigt,
Nun fressen sie dein Lebensmark behendig.

Am Kanzelrand und an den Tempelpforten
Sind Frösche, ekle Kröten, Salamander,
Sie werden leicht lebendig miteinander,
Gebunden sind sie nur mit Gottes Worten.

Dann kommt der Feind herein, Unglaube heißt er
Und Gotteshaß, der Alles rings zertrümmert,
Er haßt das Licht, das in dem Tempel schimmert,
Er haßt den Glauben, der die Kraft der Geister.

Er haßt die Wahrheit in der Weltgeschichte,
Darum zerschlägt er große Monumente,
Und jedes Leben, jedes sieggekrönte,
Schleppt er vor seines Hasses Hochgerichte.

So du in deinem Albigenserbuche,
Als du vor deines Traumgerichtes Stufen
Den großen Innozenz hast vorgerufen
Und ihn verdammt mit einem schnöden Fluche.

Als seiner Tumba goldne Lettern wüthig
Du abgerissen, ringsum sie verwerfend,
Das Beil der Bosheit härtend und verschärfend,
Den Sarg zertrümmert, toll und übermüthig.

Wie du verfahren in dem Reich der Thaten,
So that'st du auch im Reiche der Gedanken;
Es gibt doch zwischen Lug und Wahrheit Schranken,
Du hast sie eingerissen unberathen.

Die Willkühr hast für Freiheit du genommen,
Mit Gottes Läugnung hast du dich gepeinigt,
Geschöpf und Schöpfer in Ein Ding vereinigt —
So bist du zur Allgötterei gekommen.

Zuletzt ging's an das Licht vor'm Hochaltare,
Das ist: der Menschengeist vor Gott sich beugend,
Als Schöpfer ihn, sich als Geschöpf bezeugend,
Der selbstbewußte Geist vor'm Sanktuare.

Auch dieses Licht vor'm heil'gen Opfertische,
Das Selbstbewußtsein sank im tollen Rasen;
So war die letzte Ampel ausgeblasen,
Sie stirbt dahin im prasselnden Gezische.

Ein heil'ger Brunnen, dessen klare Fluthen
In schlanken Säulen hoch zum Himmel steigen,
Bis sie geküßt vom Sonnenstrahl — sich neigen
Im Perlenglanz von sieben Farbengluthen,

Um in die Marmorschale sich zu senken:
War einst dein Lied: ein Gotteslob in Demuth,
Es beugte sich vor Gott in süßer Wehmuth
Dein stolzer Geist, und dein erhab'nes Denken.

Nun liegt die Marmorschale in Ruinen,
Und aufgefangen wird das Wasser nimmer;
Wie heimathslos — durch Steingeröll und Trümmer
Seh'n wir es traurig in den Sand verrinnen.

Für das, was du im Hochmuth einst verschuldet,
Da du Geschöpf und Schöpfer starr verläugnet
Und dir der Gottheit Wesen angeeignet,
Hast herbe Strafe du schon hier erduldet.

Der Wahnsinn ist mit allen seinen Schrecken
Als wie ein Geyer mit den scharfen Krallen
Hernieder auf dein zuckend Herz gefallen,
Du fühltest dunkle Nacht den Geist bedecken.

Der dich für deine Sünde hier auf Erden
Gestraft — sei dir barmherzig im Gerichte,
Daß du nach dunkler Nacht — in seinem Lichte
In der Erkenntniß mögest selig werden.

V.

Die Naturforscher.

Auf was für Wegen die modernen Naturforscher wandeln; und wie segensreich dieselbigen mit ihren Theoremen auf die deutsche Zukunft durch die Jugend wirken werden.

[illegible]

V

Die Naturforscher.

[illegible]

Es ist erschienen ein neues Licht,
Das strahlt in die dunkle Tiefe,
Die Kerze davon ist Karl Vogt,
Das Licht: „Physiologische Briefe.“

Mit Vogt ist ein gewaltiger Mann
In unsre Welt gekommen,
Der es mit unserm Herrgott selbst
Hat kühnlich aufgenommen.

Als er im Hirn den Menschengeist
Gesucht — und nicht gefunden,
Beweist er vom Secirtisch aus:
Der Mensch sei gleich den Hunden.

Er hat als hocherhab'nes Vieh
Vor Niemand sich zu beugen,
Und es besteht seine Philosophie
Im Schimpfen, Essen, Zeugen;

Und wer es durch und durch versteht,
Den Säuen gleich zu werden,
Der hat das höchste Ziel erreicht
Dahier auf dieser Erden.

Ihm jubelt zu das deutsche Reich
Von Baden bis zu Preußen,
Man hat in vollster Würdigung
Das Reichsschwein ihn geheißen.

So wurde Karl Vogt getauft
Ob seiner groben Zotten,
Als sich in Frankfurt noch gerauft
Die Reichstagshottentotten.

Es liegt darin ein tiefer Sinn,
Das läßt sich gar nicht läugnen,
Der Gaben gibt es mancherlei,
Die Menschen und Schweinen sich eignen.

Denn von den Schweinen läßt sich viel
In Erdbetrachtung lernen,
Nur Eines thun die Schweine nicht:
Sie blicken nie auf zu den Sternen.

Die Wirbelsäule beuget tief
Den Rüssel hin zur Erde,
Als hätte die Natur gewollt,
Daß er nie erhoben werde.

Es schwebt das Schwein nur ganz allein
In seligen Gefühlen,
Taucht es im Sumpf den Rüssel ein,
Um fröhlich grunzend zu wühlen.

Und ob vom Himmel auch herab
Die Engel alle sängen,
Das Schwein hört nichts, die Ohren läßt
Es immer zu Boden hängen.

Das Schwein gehört auch fernerhin
Zu den feinsten Geognosten,
Es weiß so recht den Erdenschlamm
Geschmackvoll durchzukosten.

An Nerven ist es überreich,
Die im Rüssel concentrirt sind,
Ein Umstand, höchst beneidenswerth
Für Fresser, die halb verthiert sind.

Es ist gescheidt, und hofft auf nichts,
Steht auf dem höchsten Standpunkt,
Der Rüssel glaubt nur an's Gebräu,
Wenn er sich in den Grand tunkt.

Den Sautrog nur begreift's allein,
Er ist ihm die goldne Schale,
Aus dem es die volle Weisheit schlürft:
Die Philosophie, die reale.

Es wird gebissen immerfort
Von ungeladenen Gästen,
D'rum reibt es sich an jedem Ort,
An Kirchen und an Pallästen.

Und wo es sich recht reiben kann
Die Seiten und den Rücken,
Da fanget es zu grunzen an
Behaglich und voll Entzücken.

Dieß Grunzen ist der Schweinewitz,
Er wird von allen Verwandten
Des Borstenviehes aufgefaßt:
Von den grunzenden Musikanten.

Die Ferkel sekundiren ihn
Mit Alt, Diskant, Tenoren,
Und zeigen, wie die Musik drang
In ihre geneigten Ohren.

Gar viele Schulen werden so
Zu wahren Schweineställen;
Die Harmonie vom Borstenvieh
Macht Einem die Ohren gellen.

Naturgeschichte hilft jetzund
In Deutschland zur Versauung,
Die man gewöhnlich ganz nobel heißt:
Reale Weltanschauung.

Material — das gilt allein
In dieser Philosophirung,
Das höchste Ziel des Menschen wird:
Tief möglichste Verthierung.

Die Professoren aber sind
Des Geistes hohe Zedern,
Sie blühen in ihrem Gartengeschirr:
In hölzernen Kathedern.

Und ihre weise Lehre ist
Ein leises Windessausen;
Sie machen in Gottlosigkeit
Geschichte — und auch Flausen.

Es soll der Mensch durchaus nicht sein
Ein Wesen — gottgeschaffen,
Der Menschheit Ahnherrn suchen sie
In einem alten Affen.

Es glänzt ihr Witz so gelb und feucht
Wie der Rücken des Salamanders —
Der Mensch muß aus dem Vieh heraus,
Sie thun's einmal nicht anders.

Großvater ist und Ururahn
Von allen den Professoren
Ein alter schäbiger Pavian,
Der seinen Pelz verloren.

So lehren uns die Physio-,
Wie auch die Geo-logen,
Die an den Brüsten der Isis sich
Mit Weisheit vollgesogen.

Das ist eine saub're Geschichte, das,
Von sublimirten Viehern,
Die immer höher steigen auf,
Vom Quaken, Grunzen, Wiehern,

Bis sie zur Sprache dringen vor
Und gar zu Menschen werden,
Und ihre Herrschaft treten an
Auf der Frau Mutter-Erden.

Bis aus dem Affen und Kameel,
Aus Eseln, Ochsen, Schweinen,
Die höchste menschliche Potenz:
Die Geologen erscheinen,

Die es beweisen scharf und klar
In ihren Kakademien,
Wie aus dem Thier der Mensch entsteht,
Und Menschen zum Thiere verviehen.

Und diese Leute werden bezahlt
Mit tausenden von Thalern,
Daß sie die deutsche Jugend ja
Recht tüchtig verkrawallern,

Daß Jeder sicher zu ihnen schwört,
Der noch im Wikel-Wakel,
Und daß die nächste Zukunft sieht
Einen wahren Viehspektakel;

Wenn Bajonette und Füsil
Und die eisernen Stäbe alle
Zerbrechen wie ein Kinderspiel
An der großen Hyänenfalle;

Wenn in der großen Menagerie,
Wozu den Staat ihr machet,
Das Balken= und das Bretterwerk
Zersplittert und zerkrachet.

Sind erst die Bestien einmal frei,
So nehmt es ja nicht Wunder,
Wenn dann in Einem Tag zerbricht
Der ganzen Staatskunst Plunder.

Zu Bestien wurden sie ja gemacht
An euren Weisheitssitzen,
Auf die ihr selbst die Kerle gesetzt
Mit den blutigen Jacobinermützen.

VI.

Selbstgespräch

eines modernen Tendenzverlegers.

Was sich ein Kaufmann denkt, der mit gedruckten Papierzentnern handelt — und nebenbei gesinnungstüchtig auf dem Felde der Aufklärung zu arbeiten sich vorgenommen hat.

Ich bin Besitzer einer Druckerei,
Wie es in Deutschland wenig gibt dergleichen,
Im Magazin zehntausend Zentner Blei,
Die Dampfgewalt muß unermüdet keuchen,
Maschinenpressen, alle blank und neu,
Mit Doppeldruck nach englischen Gebräuchen,
Das rasselt, knattert rührig fort und fort,
Man hört vor Lärmen kaum sein eigen Wort!

Welch eine Lust, wenn aus dem offnen Rachen
Ein Bogen nach dem andern zischend fährt!
Wie speibeselig hält der Eisendrachen
Den offnen Mund zum Publikum gekehrt.

Die Leute werden schnell in allen Sachen
Vom Dieß- und Jenseits völlig aufgeklärt;
Durch Blei zerschmettert stirbt der alte Plunder,
Die Presse lebt — sie ist das einz'ge Wunder.

Der alte Faust, mein Ahnherr im Geschäfte,
Wenn der so könnt' vom Grabe aufersteh'n
Und hier den Dampf und die Maschinenkräfte
In ihrem raschen, lauten Gange seh'n,
Er zöge ab beschämt mit seiner Presse
Und würf' sie in die nächste Feueresse.

Der alte Faust war ein studierter Mann,
Wie ihn Herr Göthe gleich im Anfang schildert,
Er baute sich in allen Feldern an,
Die Wissenschaft schoß auf hoch und verwildert.
Er war ein Freund von allen Facultäten,
Und lernte viel — und endete im Zweifel;
Im Disputiren, Heilen, Richten, Beten
Gelang ihm nichts — da schenkt' er sich dem Teufel.

Ich fang' dort an, wo er zu End' gelaufen,
Ich brauch' kein Studium und steh' bei'm Zweifel,
Den Doktorhut konnt' ich mir billig kaufen,
Den kann jetzt haben jeder dumme Teufel.

Man schickt das Geld zu jenem Musenheerde,
Wo die Diplome wachsen aus der Erde;
Der Esel sind genug nicht zu bekommen,
Sie werden unbarmherzig todt geschlagen,
Das Pergament wird ihnen abgenommen
Und dann auf andre Esel übertragen;

Man nennt den ganzen Vorgang: Promovirung;
Es ist ein Handel mit beschrieb'nen Häuten,
Der Titel wird gesucht, so als Verzierung
Von Leuten — welche sonst nicht viel bedeuten.

Ich kaufte mir die Haut bloß aus dem Grunde,
Weil Faust allein so ungewöhnlich lautet,
Das Doktor Faust liegt Jedem schon im Munde,
D'rum hab' ich zu Chiniena mich behautet.

Studiert, wie schon gesagt, das hab' ich nicht,
Denn alles Forschen ist ja längst vollendet,
Die Resultate sind das Hauptgewicht,
Sie werden nun auf's Leben angewendet.

Das Resultat der neuen Weltanschauung
Entwirret uns der Lebensfragen Knäuel;
Die Frommen sagen freilich: Welch ein Gräuel!
Das ist nicht: Lösung, das ist nur: Zerhauung!

„Nur das, was wir begreifen, das allein ist,
„Es ist kein Geist, der nicht in Fleisch und Bein ist,
„Wie keine Tugend, die nicht eine Noth ist,
„Und keine Welt, die nicht zugleich auch Gott ist,
„Wer lebt, hat Recht, und Unrecht hat, wer
todt ist."

Da habt ihr alle Weisheit kurz in Worten,
Die Quintessenz von allem Forschen, Denken,
Die starken Tropfen, die von den Retorten
Der Wissenschaft sich schwer zu Boden senken.

Ich brauch' nicht mehr, es ist mir zur Genüge,
Ich bin am Endpunkt aller scharfen Denker,
Und alle Schelling, Hegel, Kant' und Krüge
Sind mir am Ende nichts als leere Zänker.

Doch bin ich consequent, ich druck' allein
Im Dienst der Aufgeklärtheit und des Lichtes,
Und mein Geschäft geht gut — trägt tüchtig ein,
Und allen Aberglauben kühn zerbricht es.

Ein Feldherr bin ich, Millionen Lettern
Werf' als Kartätschen ich dem Feind entgegen,
Aus meiner Hand laß ich die Blitze wettern,
Ein Jupiter — gebiet' ich Donnerschlägen.

Mineur bin ich, das Graben, das versteh' ich,
Und Bettler sind genug in meinem Solde,
Ja unter ihnen wie ein Cäsar geh' ich
Und honorire sie mit meinem Golde.

Ich bin ein Herr und König deutscher Geister,
Mein Denken müssen sie zusammenstellen,
Ich bin der Heros — ich der wahre Meister,
Die Literaten sind nur die Gesellen.

Mir steh'n zu Dienst die mächtigsten Gewalten:
Die Lettern; meine kleinen Bleisoldaten,
In Reih' und Glied steh'n sie, in Zeil' und Spalten,
In Ruhe übend ihre Heldenthaten.

Der zweite Theil von Faust ist nur Pomade,
Von Göthe's Altersschwäche nur ein Zeugniß;
Der zweite Faust jedoch ist ein Ereigniß:
Er ist der Zukunft goldne Bundeslade.

Der zweite Faust bin ich, und selbst ein Satan,
Faust und Mephisto ganz in Eins verschlungen,
Emporgestiegen aus den Niederungen
Der faden Toleranz des „weisen Nathan“.

Mein Zeichen ist der Hammer und die Kelle —
Vorläufig will statt bauen ich: zerstören;
Bringt erst die Völker ringsum zum Empören,
Dann steh'n wir an der goldnen Zukunft Schwelle.

....

Intermezzo.

An jenen modernen Tendenzverleger, der im Dienste der Aufklärung zu Leipzig sehr erbarmungswürdige Verse zusammengestoppelt, und selbige an den Verfasser dieses Büchleins gerichtet hat.

Es klingt deine Leier so dumpf und matt
In den Leipziger-Börse-Hallen;
Als wären die Saiten — nur alter Spagat
Von heimgeschickten Bücherballen!

VII.

Verschwendung.

Wie das Geld für „gute Tendenz-Presse" gewöhnlich umsonst hinausgeworfen wird; weil man die schmutzigen Hände kennt, die hinter den Polichinellkästen („öffentliche Organe" genannt) arbeiten; und weil man weiß, daß sie den Juden und Türken und den Harlekin mit gleicher Fertigkeit darstellen, wenn nur in die herabhängende Geldbüchse die verlangten Kreuzer geworfen werden.

Es herrscht jetzund allüberall
Eine Krankheit: „die Verblendung,“
Sie führt zu einem großen Bank'rott,
Das Uebel heißt: Verschwendung.

Verschwendung wird in jeder Form
Gepflogen von allen Seiten,
Was man verbraucht, das ist enorm
Und nimmer zu bestreiten.

Verschwendüng nicht allein im Geld,
Auch in allen andern Dingen;
Dabei wird lustig aufgespielt,
Als ob die Himmel voll Geigen hingen.

Es hängen aber am Himmel durchaus
Keine Geigen und keine Bratschen,
Sondern Geiseln aller Art,
Wie — Knuten und Karbatschen.

Verschwendet wird an Lob und Preis,
Es ist zum Uebelwerden,
Als wären wir im Paradeis —
Und lauter Engel auf Erden.

Wer irgend auf einem Schemel steht,
Hat seine Lobtrompeter,
Die blasen ex officio
Und pauken wie ein Donnerwetter.

Wer aber schon gar Minister ist,
Braucht ganze Musikbanden,
Die schlagen einen Höllenlärm
In allen möglichen Landen.

Ein solches Orchester heißt Zeitung zwar,
Ist nur aus Papier und Fetzen,
Und die ganze Musik besteht gar
In einem unsinnigen Schwätzen.

Alles wird durch Commando gemacht,
Das heißt man: „gute Gesinnung,“
Zu deutsch: die infamste Niedertracht
Und schmählichste Geldgewinnung.

Zu diesem Handwerk erweisen sich nun
Die rothen Schreiber ganz tauglich;
Sie fühlen bei'm Schimpfen und Kriechen sich wohl,
Ihr Zustand ist: geldaussauglich.

Man könnt' Kataloge schreiben voll
Von dieser Insektengattung;
Sie sumsen piano, sie sumsen toll,
Doch sumsen sie ohne Ermattung.

Dieselbe Schmeißfliege, die heute summt:
„Auf, Völker! die Freiheit ist kommen,
„Und die Tyrannen sind verstummt,
„Als wir sie bei'm Kopf genommen;

„Das Volk ist Herr, das Volk ist Gott,
„Das Volk ist Alles in Allen;
„Es sollen unter Schande und Spott
„Die Ketten und Kerkermeister fallen!"

Dieselbe Schmeißfliege summt morgen euch:
„Wir thun euch zu wissen und kunden:
„Es herrschet Jubel im ganzen Reich,
„Die Prinzessin X ist entbunden.

„Und Kind und Mutter befinden sich wohl;
„Der Tag bleibt uns unvergeßlich,
„An dem die Freude in Strömen quoll,
„Und unser Glück ist unermeßlich.

„Jubelt, ihr Völker, und freuet Euch,
„Und gebet ein lautes Zeugniß,
„Wie ihr so ganz durchdrungen seid
„Von dem freudigen Ereigniß.

„Es war das schönste Wetter auch
„Der historischen Thatsache günstig,
„Und in den Kirchen nach altem Brauch
„Wurde gebetet inbrünstig!" —

Das haben die Kerle in Einem Sack,
Die Heuchler (im allergelindesten);
Heut sind sie das radicalste Pack,
Und morgen die „Bestest-gesinntesten".

Und sind sie heut enthusiasmirt
Für die schwarzweiße Fahne der Preußen,
So weiß man — daß sie nicht umsonst
Die Oesterreicher zerreißen.

Sie fühlen für Deutschland den größten Schmerz,
Wenn ihre Baarschaft zu Ende;
Dann haben sie, wenn auch kein offenes Herz,
Doch immerfort — offene Hände.

Und haben für alles Große sie
Schon längst verschlossene Ohren,
So haben sie den Sinn doch nie —
Für einige Thaler verloren!

Sind dann ihre Tatzen gehörig gespickt
Und ist die Parole gegeben,
Dann wissen sie ihren Gönner geschickt
In den dritten Himmel zu heben.

Er wird in das rechte Licht gesetzt,
In die günstigste Strahlenbrechung,
Es kommt die Beleuchtung, und dann zuletzt
Folgt gar noch — die Heiligsprechung!

Für diese Art Dienste zu Lob und Preis
Nach Centnern und nicht nach Lothen,
Da eignet am besten sich das Geschmeiß
Der Achtundvierziger-Rothen.

Sie suchen dort und da nur Geld,
D'rum sind sie die Bestest-verdientesten;
Sie wühlen und heulen, wie man es bestellt,
Sind überall: die Gutest-gesinntesten.

Doch — was ist gewonnen mit all dem Pack
Und seinem Zeitungsgedudel?
Die Kerle lachen ja heimlich selbst,
Verspotten ihr eigenes Lobgehudel.

Man liest es zwischen den Zeilen durch,
Es geht ihnen nimmer vom Herzen,
Sie stimmen es immer ironisch an
Zu hoch um einige Terzen.

Sie machen noch ihre Sprünge dabei
Und ihre Bajazzospässe,
Darum ist auch nur Spielerei
Die ganze ex-offo-Presse.

Sie glauben selbst nicht ihr eigen Wort,
Die Alles zusammenschreiben;
Und die jetzt hier, wie früher dort,
Die alten Halunken bleiben.

Die Presse hört auf als eine Macht.
Sie gab die Macht aus den Händen,
Als sie die Hände aufgemacht
Für allerhand fromme Spenden.

Und seit man auch Spitzbuben nicht verschmäht,
Um mit ihnen das Volk zu belehren —
Das Volk kennt diese Lehrer zu gut:
Die sich zu Allem bekehren.

Die wie die Sonnwendblumen sich
Stets hin zur Sonne drehen:

Sich dreh'n, wo sie ein Thalerstück
Im Sonnenlicht glänzen sehen.

So wird verschwendet Geld und Lob,
Es ist um beides Schade,
Man glaubt an diese Engel nicht mehr
Auf der Presse — als Bundeslade.

Wenn sie auch blasen noch so sehr,
Man weiß, woher der Wind weht,
Warum er heute stürmisch rast,
Und morgen wieder gelind geht.

Conservativ sind sie im Sack
Und radikal im Herzen,
Jederzeit aber ein Lumpenpack,
So vor, wie nach dem Märzen.

Sie haben mit den Wölfen geheult,
Und mit den Heulern geächzet,
Und mit den Raben dann unverweilt
In's Blaue hinein gekrächzet.

Sie haben eine eigene Meinung nie,
Und horchen auf's Commando,
Und fragen heute die Polizei:
Quid? ubi? quomodo? quando?

Und ist der Teufel morgen los,
So schimpfen sie wie die Spatzen,
Und arrangiren der Preßpolizei
Die bekannte Musik der Katzen.

Und doch ist die Presse ein Lehrstuhl noch,
Ein großer und viel bedeutender,
Leider wohl, wie er jetzt besteht:
Ein Jammer und Elend verbreitender.

Es ward mit getünchter Heuchelei
Die alte Fäulniß bekleistert,
Und wer hineinschaut in das Gebräu,
Der wird vom Ekel bemeistert.

VIII.

Ring- und Nadeldichter.

Worin eigentlich die erhabenste Gattung Poësie besteht — wie man Fürsten und Volk nach Umständen ansingt und ausbeutet — und über Nacht aus einem Monarchisten zu einem Demokraten, und wieder über Nacht aus einem Demokraten zu einem Monarchisten wird, Alles ohne Zauberei — nur durch Geschwindigkeit.

Wer kennt die großen Männer nicht,
Die Männer sonder gleichen,
Die mit der Leier in der Hand
Halb kriechen und halb schleichen?

Die hinter jedem Kammerherrn
In Ehrfurcht leise zotteln,
Und die in Reimen gar so sehr
Voll Salbung patrioteln?

Wir meinen hier die Bettler nur,
Die schmutzigen Dichterpudel,
Die förmlich treiben Handelschaft
Mit Poësiegesudel;

Die, in der Hand den Liedertext,
Verfolgen Potentaten,
Und die das Lied verwenden schlau
Zu toffen Massematten.

Die Verse, die sie kreuz und quer
Mühsam zusammenpappen,
Sie gelten ihnen nur als Netz,
Juwelen zu erschnappen.

Ich will zum Muster Einen nur
Euch aus der Menge greifen,
Und ihm den bunten Schlangenbalg
Von seinem Rücken streifen.

Wir nennen ihn Herr Schlingeles,
Er „macht in Epopöen",
Versteht das Dedicirgeschäft —
Und das Hausirengehen.

Er spricht von Fürsten wunderhold,
So süß, wie Zuckerkandel,
Und Eines muß man lassen ihm:
Poëtisch ist sein Handel.

Sein Handel ist die Poësie,
Sein Geist hat wenig Kräfte;
Sind auch die Verse abgeschmackt,
Er macht doch gute Geschäfte.

Er läßt sich loben unverschämt
Von allen Zeitungsfreunden,
Sein Name strahlt als wie ein Stern
In Israels Gemeinden.

Da ist die Lobassekuranz
Mit Pauken und Trompeten,
Und wer nicht von der Bande ist,
Der wird zu todt getreten.

„Er ist der große Schlingeles,
„Das größte aller Lichter,
„Es gab noch keinen zweiten nicht —
„Er ist der größte Dichter.“

„Die Kritikbörsen haben wir,
Das sind die Zeitungsblätter;
Trompetenblasen können wir
Wie Jericho's Trompeter.“

„Wir haben in der Kritik selbst
Gar hochberühmte Geister.
Wer kennt die großen Namen nicht,
Von denen jeder ein Meister?“

„Herr Pimpeles, Herr Pampeles,
Herr Zimpeles, Herr Zampeles,
Herr Gripeles, Herr Grapeles,
Herr Pipeles, Herr Papeles!

„Herr Zwiebeles, Herr Knobeles,
Herr Schimpfeles, Herr Lobeles,
Herr Schundeles, Herr Pfandeles,
Herr Spotteles, Herr Schandeles!“

Das sind die Meister der Kritik,
Die edle Tafelrunde;
Sie loben jedes neue Werk,
Das riecht nach dem alten Bunde.

Herr Schlingeles geht stolz einher,
Der Dichter aller Dichter,
Er parfümirt sich mehr und mehr
Und meinet: Jetzund riecht er.

Und das, auf was er's angelegt,
Das geht ihm auch von Statten:
Er wird benadelt und beringt
Von hohen Potentaten.

Er rühmt sich der Geschenke sehr
In allen Zeitungsblätteln;
Er ist geschäft'ger Patriot,
Und sein Geschäft ist: Betteln.

Da geht auf einmal etwas los:
Ganz Deutschland steht in Flammen,
Und Schlingeles, der Patriot,
Der stürzt vor Schreck zusammen.

Als Patriot war er gestürzt,
Als überaus loyaler,
Und von dem Taumel steht er auf
Als röthlich radicaler.

Jetzt schimpft er wie ein Rohrespatz
Auf alle Potentaten,
Und hat vergessen ganz und gar,
Daß sie beschenkt ihn hatten.

Er macht Krawall, ist überall,
Wo etwas anzuzetteln —
Es ist jetzt eben nicht die Zeit,
Die Fürsten anzubetteln.

Doch als das neue Kartenhaus
War wieder eingebrochen,
Da hat der Herr von Schlingeles
Im Winkel sich verkrochen.

Er ging „zur Schul" auf's Neue hin,
Ward Freund der Synagogen,
Und hat wie ein Rabbinichen
Das Genick fromm eingezogen.

Es thut ihm leid, weil er 's Geschäft
Sich selber hat ruiniret,
Er hat vom Patriotenthum
Seither nichts eincassiret:

Es will jetzt Niemand glauben mehr
An seine gesalbten Lieder,
Nachdem er unheilvoll gekrächzt
Und schwang sein Rabengefieder.

Der Strick ging ihm schon an den Hals,
Er wußte durchzukriechen,
Den Kopf gebeugt ganz flehentlich,
Das Herz erfüllt von Flüchen.

Wie würdevoll geht er einher
Voll edlen Sängerstolzes!
Er ist und bleibt ein würd'ger Mann,
Würdig des Galgenholzes.

Und solche Schlingeles gibt es
Bei Juden und auch bei Christen;
Sie sind der Mist des Pegasus —
Der Stall wäre auszumisten.

IX.

Chemie über Alles.

Wie die Chemiker eigentlich die Männer des Tages sind und alle andern Wissenschaften und Künste sammt der ganzen sogenannten Religion für ewige Zeiten entbehrlich machen.

Vor allen Dingen müßt Chemie
Großartig ihr betreiben,
Die ganze Welt kann man durch sie
Auf trocknem Weg zerstäuben;

Und was auf trocknem Weg nicht geht,
Das geht auf nassen Wegen;
Wir wollen in die Ursubstanz
Den Erdenball zerlegen.

Und was bisher für Menschengeist
Die Dummheit hat gehalten,
Das zeigt sich uns als Hirnsubstanz
Durch chemische Gewalten.

Chemie allein regiert die Welt,
Und ihre Professoren,
Die führen uns zum Himmel ein
Bei offnen Flügelthoren.

Es gibt nichts außer der Chemie. —
Was die Chemie nicht findet,
Gehört in's reine Fabelreich,
Wo Alles — unbegründet.

Weil die Chemie nicht findet Gott
In ihren Feuertiegeln,
So bleibt das Buch der Zukunft auch
Verschlossen mit sieben Siegeln.

Und das, was von Unsterblichkeit
Die blöden Leute träumen,
Das sind — im Becher des Gehirns
Nur Blasen, welche schäumen.

Es gibt Nichts, außer Stoff und Kraft,
Das können wir beweisen,
Und alle Sünd' und Leidenschaft
Gehört — in's alte Eisen.

Die Weltgeschichte können wir
Auf diesem Weg erklären:
Sie kann ja doch nichts andres sein
Als stoffliches Vergähren.

Gährungsprozeß nicht minder ist
Der Philosophen Zanken;
Denn, wenn das Hirn — zu Essig wird,
Da kommen die — sauern Gedanken.

Wir wollen zeigen es konkret
In Fakten, in reellen,
Um selbst die Schädel voll der Nacht
Ein wenig aufzuhellen!

Was ist der Gram, was ist der Muth,
Was sind der Falschheit Tücken? —
Laßt euch durch die Philosophie
Den Kopf nicht mehr verrücken.

Es färbt der Gram die Haare weiß,
Die Falschheit färbt sie röthlich,
In schwarzen Haaren zeigt sich Muth,
Der d'reinschlägt — siegreich tödtlich!

Da geht nun her — der Chemiker,
Zerlegt die weißen Haare,
Daß er — was Stoff des Grames ist,
Recht eigentlich erfahre.

Er findet d'rin vorherrschend K a l k;
„Kalk ist der Gram," so schreit er,
Und wer's nicht glaubt, der ist ein Talk,
Ein Dummkopf und so weiter!"

Die rothen Haare findet er
Erfüllt mit Schwefelstoffen:
„Der Schwefel ist der Falschheit Grund,
Hört es, ihr Philosophen!

„Und eisenhaltig zeigen sich
Die schwarzen Rabenlocken,
Darum, wer schwarze Haare hat:
Ist Held und unerschrocken.“

Und siegreich ruft der Chemiker:
„Der Muth ist nichts als Eisen,
Wie ich es durch Zersetzungskunst
Euch haarscharf kann beweisen.“

Und so beweist er Alles euch,
Er darf es nur zersetzen.
Daher als einz'ge Wissenschaft
Ist die Chemie zu schätzen.

Erwählt Minister der Chemie,
Daß sie das Volk beglücken;
Sie werden jede Gährung gleich
Durch ihre Kunst erdrücken.

Fleischfresser kriegen Pflanzenkost,
Daß sie geduldig werden,
Und wandeln nach des Zaumes Druck,
Gleich eingeschulten Pferden;

Und Pflanzenfresser, die zu feig
Und zu apathisch leben,
Die sind aus ihrer Apathie
Durch Fleischkost zu erheben.

Was ihr auf Cult und Unterricht
Bis heut'gen Tags verwendet,
Das ist hinausgeworf'nes Geld;
Für nichts und wieder nichts verschwendet.

Was nützen denn die Kirchen euch,
Sammt Kanzeln und Oratorien?
Kapellen *) baut für Chemiker
Und große Laboratorien.

So braucht ihr keine Pfaffen mehr
Und keine Missionäre:
Der Mensch ist das nur — was er ißt,
Das Andre — ist Chimäre!

---

*) Die aus angefeuchteter Asche und gebrannten Knochen angefertigten Schmelztiegel werden bekanntlich in der Scheidekunst „Kapellen" genannt.

Was nützen denn die Märk[illegible]
Sammet Rauchwerk [illegible]
Manufacturen *) [illegible]
Und große Laboratorien [illegible]

So braucht ihr keine Waffen mehr [illegible]
Und keine [illegible]
Der [illegible]
Das Andre — ist [illegible]

---

*) Die aus [illegible]
[illegible]
[illegible] in der [illegible] genannt.

X.

Erudimini!

Uebersetzung des zweiten Psalmes, welchen besonders jene kleinen Machthaber zur heilsamen Erbauung lesen sollen, die sich von Schreibertrabanten zur fortgesetzten Feindseligkeit und Unterdrückung der Kirche verwenden lassen; denn es ist immer besser, wenn der Mensch zeigt: daß er Gottes Diener ist; als wenn im Unterlassungsfalle Gott dem Menschen zeigt: daß Er des Menschen Herr ist.

Ein König ruft den andern zu
(David in seinen Psalmen):
Dienet dem Herrn von nun in Furcht,
Sonst wird er euch zermalmen.

Es wachset an der Heiden Wuth,
Der Völker eitel Sinnen,
Sie wollen über Christus den Herrn
Die Uebermacht gewinnen.

Es helfen selbst die Fürsten mit,
Die Mächtigen auf Erden,
Und halten es für großen Gewinn,
Seiner Meister zu werden.

„Es ist uns lästig das Joch des Herrn,
Und sein Gesetz uns zuwider,
Darum zerreißen die Bande wir
Und werfen vor ihm sie nieder.“

„Der aber in dem Himmel wohnt,
Verwirrt sie in seinem Grimme;
Hört, es grollen die Donner schon
Vor seines Zornes Stimme!“

„Ich bin der König, ich bin der Herr,
Auf Sion, dem heiligen Sitze,
Ich habe verkündigt mein Gesetz
Im Leuchten zermalmender Blitze.“

„Zu meinem Erbe habe ich
Die Heidenwelt bekommen,
Ich habe als Gottes ewiger Sohn
Die Welt in Besitz genommen.“

„Ich werde den großen Völkerkampf
Mit eisernem Scepter entwirren,
Und der Mächtigen stolze Macht
Zertrümmern gleich Töpfergeschirren.“

„Und nun, ihr Könige! höret es,
Dient ihm in Furcht und Zittern,
Ergreift die Zucht und wandelt recht,
Sonst wird euch sein Zorn zersplittern.“

„Und lasset euch weisen, die ihr seid
Richter dahier auf Erden;
Denn nur wer seiner Führung vertraut,
Wird durch ihn selig werden.“

....

Man kann die Weltgeschichte wohl oft
Eine Riesenorgel nennen,
Auf welcher der mächtige Meister spielt,
Daß es Alle hören können.

Es liegt jetzt auf der Claviatur
So eben der zweite der Psalmen,
In dem der Herr den Stolzen droht,
Es wird seine Hand sie zermalmen.

Schon sind die ersten Töne voll
Dahingebraust über die Erden,
Wir fragen: ob das Tonstück wohl
Zu Ende gespielt wird werden?

Wird nicht gehört des Herren Wort,
So spricht der Herr im Werke;
Es hat seine Hand noch immerfort
Die alte Macht und Stärke.

Hört auf das Erudimini
Im zweiten Davidspsalme,
Ihr Fürsten und Richter auf Erden hie:
Daß er euch — nicht zermalme!

Nachrede.

Während dieses Büchlein sich unter der Presse befand, wurde es von einem Freunde des Verfassers gelesen, welcher erstere gegen den letzteren das Bedenken aussprach: „Die Leute seien noch nicht unbefangen genug: daß sie sich die lange gerühmten Götzenbilder so angreifen ließen, wie es hier an Göthe und besonders an dem noch für liebenswürdiger gehaltenen sanften Schiller geschehen ist.“

Dieß Bedenken ist nun nicht ganz grundlos. Wir meinen aber, wenn man warten wollte, bis jenes Geschlecht, welches man gewöhnlich die Leute nennt, in seinem Urtheile unbefangen wird, da müßte man etwas lange warten. Zudem urtheilt hier über Göthe

und Schiller eine Gattung späterer deutscher Dichter, es ist also mehr auf eine dramatische Darstellung abgesehen, in welcher wohl auch der Verfasser mitunter, wie er es gerne gesteht — eigene Anschauungen eingeflochten hat. Für jene specifischen Fanatiker aber, die sich zur Meinung verleiten lassen dürften: es sei auf eine Gehässigkeit gegen die beiden Dioskuren deutscher Dichtkunst „als Protestanten" abgesehen, soll hier eine Aeußerung der protestantischen Kirchenzeitung angeführt werden, welche sich im August 1855 über die gegenwärtigen Weimarischen Zustände also verlauten läßt:

„Ich glaube nicht zu irren, wenn ich einen großen Theil der Schuld an der Entfremdung des Christenthums in der Hauptstadt noch den Nachwirkungen der großen Blüthe-Epoche Schillers und Göthes zuschreibe. Man hat hier Sinn für alles Gute und Schöne, und sucht auf alle Weise guten Geschmack zu verbreiten, aber für die Erfassung einer echt christlichen Anschauung

der Dinge hat man gar kein Organ. Und wir wissen ja alle, wie in Schrift und Leben der Dichter Göthe gewirkt hat. Man betrachte nur einmal die Wahlverwandtschaften und untersuche die Tiefe des religiösen und sittlichen Verfalles der hier handelnden Menschen, wie in vortrefflicher Weise Leo im 5. Band seiner Geschichte, S. 492 u. ff., gethan hat, um die Zustände jener Zeit zu fassen, und man wird zugestehen, daß hier ein bodenloser Abgrund sich aufthut. Nun ist es aber natürlich, daß ein Mann wie Göthe, der in so laxer Weise über Religion und Sitte dachte, einen großen Einfluß auch in dieser Beziehung auf seine nächste Umgebung ausüben mußte. Was sollten andere Geister geringer und geringster Qualität viel auf Religion und strengen Glauben geben, wenn sie sehen, daß die ersten Männer der Nation nicht bloß indifferent waren, sondern die heiligsten Verhältnisse des Lebens (wie doch die Ehe sein muß) nur in der sinnlichsten Weise auffaßten." —

Wie es aber mit den Nachwirkungen Göthes und Schillers in Miniatur zu Weimar steht — so steht es auch damit in ganz Deutschland. Es gehört eine große Beschränktheit, ja man möchte lieber sagen: eine dicke Dummheit dazu, wenn Jemand verlangt: man solle, weil diese beiden Männer Genies waren, auch ihre tiefe Erkenntniß und ihren sittlichen Gehalt anerkennen, und Alles für ein Evangelium halten, was sie gesagt haben. Gerade das Letztere aber verlangen jene deutschen Seelen, die von Göthe et Comp. nicht in den Geistesreichthum und in die Genialität (denn das geht ja bekanntlich nicht so leicht), sondern in die modern deutsch-heidnische Liederlichkeit und Lumperei eingeführt worden sind. Auf diese Gesellen aber ist begreiflicher Weise — keine Rücksicht zu nehmen.

Wien, den 27. September 1855.

Der Verfasser.

Inhalt.

Druck von C. Fr. Meyer in Weissenb.arg.

Lorinser, Fr., Reiseskizzen aus Spanien. Schilderungen und Eindrücke von Land und Leuten. Zum Besten eines wohlthätigen Zweckes geschrieben. 2 Thle. 8. geh. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 6 sgr.

W. Menzel's Lit. Bl. 1855. Nr. 63. sagt hierüber: „Das Werk enthält eine Menge der interessantesten Bilder; es ist eine gesunde Natur, ein frischer, kräftiger Geist, der uns anspricht. — — Man wird aus den wenigen Skizzen, die wir der reichen Sammlung enthoben haben, die klare und feste Zeichnung, die kräftige Färbung erkennen, die sie durchweg auszeichnen."

Stagnelius, E. J., die Märtyrer. Dramatisches Gedicht. Aus d. Schwed. übers. von L. Clarus. 18. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

„Das Martyrerthum der h. Perpetua und Felicitas als Trauerspiel behandelt von dem Schweden Stagnelius, der im Jahre 1823 noch kaum 30 Jahre alt gestorben ist. — Perpetua ist eine junge Wittwe und Mutter des Knaben Flavius. Sie stirbt als Christin, denn sie will ihren Glauben nicht abschwören, wodurch allein sie sich retten könnte. In einer edlen und mächtigen Familie geboren (ihre Eltern leben beide noch), in der Jahre Blüthe, glückliche Mutter eines geliebten Kindes, wird sie durch die süßesten und zartesten Bande der Natur an's Leben gefesselt, aber sie will die Treue nicht brechen, sie will dem Heiligen, das sie erkannt, nicht fluchen. Dieser Heldenmuth ist das geringste Opfer, was der Christ Christo schuldig ist, der, ein Gott, für die Menschheit menschliche Qualen erduldete. Das ist das Thema, welches der Dichter auf sehr würdige Weise behandelt hat." Menzel's Lit. Bl. 1855. Nr. 18.

Wenzig, J., Rosmarinkranz. Eine Sammlung böhmischer Dichtungen in deutscher Uebertragung. 12. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Bogl